

Zur Erinnerung an Paul Tschackert.

Es bedarf kaum der Rechtfertigung, wenn unser Correspondenzblatt des heimgegangenen Göttinger Kirchenhistorikers Paul Tschackert gedenkt. Kommen doch seine verdienstvollen Arbeiten zur Kirchengeschichte Ost- und Westpreußens sowie Niedersachsens auch unsern Bestrebungen zu gute. Tschackert gehörte zu den Geschichtsforschern, die für das kirchliche Leben in seiner volkstümlichen, landschaftlich und zeitgeschichtlich ausgeprägten Mannigfaltigkeit Verständnis besitzen und die gelehrte Einzelforschung in bereiteter Sprache den Forderungen des Tages dienstbar zu machen wissen. Für uns fällt fast noch mehr ins Gewicht, daß er seine nicht unrühmliche akademische Laufbahn an der Breslauer Hochschule begonnen hat, seiner schlesischen Heimat stets dankbare Anhänglichkeit bewahrte und für künftige Zeiten in einem seiner Werke¹⁾ ein Quellschriftsteller geworden ist für die religiösen Strömungen, die von ca. 1845—1877 hierzulande herrschten. Im folgenden sollen die dortigen Mitteilungen aus den Akten der Breslauer evangelisch-theologischen Fakultät und aus privaten Nachrichten ergänzt werden.

Paul Tschackert ist am 10. Januar 1848 zu Freystadt geboren, also an einem Ort, der durch die dort 1709 errichtete Gnadenkirche in einem aufgeweckten Knaben ganz von selbst kirchenhistorische Interessen wachrufen mußte. (vergl. Correspondenzblatt X, 203 ff.). Aber sein Geburtschein erregt dadurch unsere Aufmerksamkeit, daß er den Akten zur Beglaubigung des Personalbestandes

¹⁾ *Modus vivendi*. Grundlinien für das Zusammenleben der Konfessionen im deutschen Reiche. Von D. Dr. Paul Tschackert, Professor in Göttingen. München 1908. — (Vgl. dort S. 9 über das Verhältnis dieses Buches zu der 1885 in erster Auflage erschienenen „Evangel. Polemik gegen die römische Kirche“ desselben Verfassers).

der Dissidenten entstammt. Die Ehefrau des zur Religionsgesellschaft der Christkatholiken gehörigen Weißgerbers Karl Tschackert wird dort als seine Mutter genannt. Ursprünglich war der Vater ein guter Katholik gewesen, nur ließ er die evangelische Taufe seiner sechs Kinder, von denen Paul der jüngste war, nach dem Bekenntnis der Mutter zu. Später aber wurde er von den Volksredern Kongs ergriffen, der auch in Freystadt als Wanderprediger sich hören ließ, und er trat der Bewegung bei, die man gewöhnlich als „Deutschkatholicismus“ bezeichnet. In dem Geburtschein heißt die Gemeinde „Christkatholisch“, welche Bezeichnung auch heute noch die Reste jener Separation in Liegnitz und Hirschberg führen. Es müßte interessant sein, festzustellen, wieweit noch gegenwärtig Nachwirkungen dieser Bewegung bei den Evangelischen Niederschlesiens zu spüren sind. In der katholischen Kirche sind sie wohl überall vom Ultramontanismus vernichtet worden; aber die auffallende Unkirchlichkeit mancher oberlausitzischen Landgemeinden, z. B. um Volkersdorf, soll größtenteils in den demokratisch-aufklärerischen Elementen des Deutschkatholicismus wurzeln und auf Konge zurückgehen. Karl Tschackert aber war in anderer Richtung von Konge innerlich angefaßt, nämlich von dem Protest gegen den „Götzendienst“, der mit dem Trierer Rock getrieben wurde, dadurch die leichtgläubige Menge verleitet werde, „die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstück zuzuwenden, einem Werk, das Menschenhände gemacht haben“. Mit diesem Protest hatte sich am 15. Oktober 1844 der 30 Jahre alte suspendierte Priester, aus dem Dorfe Liebwerda bei Reiße gebürtig und damals in Laurahütte lebend, gegen den Bischof Arnold von Trier gewandt, der den angeblichen Rock Christi soeben zur Verehrung hatte ausstellen lassen. Mit vielen andern angesehenen katholischen Bürgern Freystadts schloß sich Karl Tschackert der christkatholischen Gemeinde an. Als jedoch später die religiöse Leerheit und Oberflächlichkeit des anfangs als Reformator gefeierten Volksredners zu Tage trat, wurde jener ein Mitglied der lutherischen Gnadenkirche. Aber — so berichtet der Sohn — er vergaß „nie die schönen kirchlichen Sitten, die er in der Jugend sich zur stehenden Gewohnheit gemacht hatte, und nie werde ich vergessen, wie er jeden Abend, wenn vom katholischen Kirchturm die Abendglocken läuteten, seine Pfeife beißeite

stellte, sein Köppchen zog, mich als kleinen Knaben zwischen die Kniee nahm und laut mit mir das Vaterunser betete; ich habe es von ihm gelernt. Dann vermifste er die herrliche Kirchenmusik seiner früheren Pfarrkirche; wie oft hat er, der sehr gut musikalisch veranlagt war, von der erhebenden Wirkung der hohen Messen gesprochen, während in der evangelischen Kirche . . . höchstens dann und wann ein Oratorium zu hören war“. Der Sohn mochte sich später dabei dessen erinnern, daß derselbe Bromnizsche Oberhofprediger, Erdmann Neumeister, welcher am Sonntag Palmarum 1709 den ersten evangelischen Gottesdienst in Freystadt hielt, der Schöpfer der evangelischen Kirchenkantate geworden ist, womit er der kirchlich-protestantischen Tonkunst neue Bohnen eröffnete und J. S. Bach zur Komposition von sieben seiner Kantaten anregte. Übrigens wurde Karl Tschackert, soviel er auch am Protestantismus vermiffen mochte, ein entschiedener Bibelchrist und hat seine ganze Bibel noch einmal von Anfang bis zu Ende durchgelesen“. Es war ihm durch Leiden nahe gelegt, zur Bibel zu greifen: er wurde gelähmt, das Geschäft stocfte, die Not klopfte an die Thür des kinderreichen Hauses. Für den Knaben Paul Tschackert kam Licht in diese trüben Verhältnisse durch seine glänzenden Fortschritte in der ausgezeichnet geleiteten sechsklassigen „Bürgerschule“, die bis zur Absolvierung des damaligen Quintaner-Pensums führte. Ostern verließ Tschackert als Primus die erste Klasse. Von einer ganzen Reihe der Schüler desselben Jahrgangs ist bekannt, daß sie hervorragend tüchtige Menschen wurden: u. a. ist einer von ihnen kürzlich als Geh. Ober-Postrat und Dezerent über das gesamte Telegraphenwesen des deutschen Reiches gestorben, ein anderer wirkt noch heute als Doktor der klassischen Philologie und Direktor eines westfälischen Gymnasiums und Realgymnasiums. Um Ostern 1862 fand die Konfirmation Paul Tschackerts in der Freystädter Gnadenkirche statt. Damals hat der Knabe wohl kaum gedacht, daß er selbst noch einmal in dem Gotteshaus predigen werde, an welches ihn zeitlebens die lebendigste Erinnerung gefesselt hielt. Alle drei Pastoren (Starke, Müller und Stalling) haben das „Bekennnis“ unterschrieben, welches sich im Original unter den Akten der Breslauer Fakultät findet. Es lautet: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

II. Trin. 1, 12. Der neue Bund, den ich geschworen, Daß mich ihn, Herr, vergessen nicht. Daß ew'ge Heil' hätt' ich verloren, Bräch ich dir meine Bundespflicht. Mein Leben soll hinfort nur dein, Und heilig soll mein Wandel sein . . — Da du weißt, an wen du glaubst, so wirst du auch bedenken, daß er dein Vorbild ist, dessen Fußtapfen du nachwandeln mußt; denn nur durch treue Nachfolge bewährst du dich, und er erhält dir die versprochene Beilage, die Krone des Lebens nebst der ewigen Seligkeit. Wie du zu diesem Glück gelangen kannst, das lehrte dich nach Gottes Wort dein Lehrer und Seelsorger (Starke) und seine Amtsgenossen in der evangelischen Gnadenkirche!“

Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß Tschackert, bei der lebendigsten Dankbarkeit für alles Gute, das er in Freystadt erfahren hatte (auch für die bei der dortigen Kirche vorhandenen Stipendien, die er sehr schätzbar nennt), doch unter der Kleinlichkeit der Gesichtspunkte litt, die damals in Freystadt herrschte, an dem Mangel jeder Beziehung zum Großen und Ganzen der Kirche und des Staates.

Den jungen Tschackert hob der hohe Schwung seines Geistes empor über die Gefahr, welche das Dichterwort kennzeichnet: „in engen Kreis verengert sich der Sinn.“ Einige Monate nach der Konfirmation ist er, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen, Feldmessergehilfe im Kalkreuthen Schloß zu Siegersdorf gewesen. Er war ein ausgezeichnete Mathematiker. Aber, wie er selbst sich ausdrückt: ein unstillbarer Hunger nach „Lernen“ trieb ihn weg. Auf seine Bitte nahm ihn der Rektor (Kuhn) als Hospitant in die Schule auf, damit er dort „wieder zuhören“ könne. Dann ist er zu Fuß nach Sagan gegangen, wo er bei seiner Schwester logieren konnte. Vom Herbst 1862 bis Michaelis 1868 besuchte er das dortige, seiner Heimat am nächsten gelegene Gymnasium. Das gesamte Lehrerkollegium war katholisch, nur erteilte der Saganer Pastor Altmann den evangelischen Religionsunterricht, an welchem übrigens die Mehrzahl der Schüler teilnahm. Von Sagan aus bereitete Tschackert einen jungen Kaufmann in Liegnitz, der als zweiter in der Klasse mit ihm von der Freystädter Schule abgegangen war, brieflich zum Einjährig-freiwilligen-Examen mit Erfolg vor. Bei der Reiseprüfung löste der einstige Feldmessergehilfe nicht

nur sämtliche gestellte mathematische Aufgaben, sondern lieferte noch außerdem ein besonderes Specimen aus der analytischen Geometrie. Obwohl der Direktor, Dr. Flögel, und der mathematische Lehrer sich lebhaft für den strebsamen Schüler interessierten, kam er doch aus den drückendsten Sorgen nicht heraus. Um so mehr verdienen seine Leistungen Anerkennung. Das Abgangszeugnis muß man, besonders in Anbetracht jener Verhältnisse, glänzend nennen. Besonders wird sein großes Formtalent hervorgehoben, die gewandte Darstellung, die schön abgerundete Sprache, vornehmlich im mündlichen Ausdruck und beim Übersetzen. Wer Eschadert in der Zeit seiner Frische als Dozent gekannt hat, weiß, wie vorzüglich er zu schildern und zu erzählen verstand. Sein Leben lang hat er an einem schwächlichen Körper zu tragen gehabt; vom Turnunterricht war er dispensiert. Er hat das Saganer Gymnasium verlassen mit dem Vorfaß, Mathematik zu studieren. Aber wie groß schon bei dem Schüler das theologische Interesse war, geht aus dem Eifer hervor, mit dem er das Hebräische trieb, in der ganzen Prima war er der einzige „Hebräer“. Diesen Unterricht gab der katholische Religionslehrer, ein freundlicher, in sich gekehrter Priester. Er betete wohl gelegentlich sein Brevier, während der Primaner auf der Studierstube des Lehrers seine schriftlichen Übersetzungen und Analysen anfertigte.

Alles das mußte dazu dienen, daß wie in Freystadt so in Sagan der Sohn einer Mischehe über das Verhältnis vom Katholizismus und Protestantismus nachdachte, und mancherlei, was andere mühsam aus Büchern lernen, durch lebendige Anschauung sich aneignete. Bei seinem großen Wissensdurst hatte er nun einen guten Grund gelegt, und stets blieb er bedacht, das Erworbene zu pflegen. Wie andere Schüler Reuters machte er es sich zur Gewohnheit, täglich einen Abschnitt aus dem Alten und aus dem Neuen Testament in der Ursprache zu lesen. Es mag richtig sein, wenn man heute davor warnt, solche Gewohnheiten zu überschätzen. Aber ganz abgesehen von dem religiösen und allgemein theologischen Wert derselben hat es doch für den leicht an Detailforschungen hingeebenen Kirchenhistoriker sicherlich Gutes, wenn er in unmittelbarer Berührung mit den Urkunden seiner Religion bleibt.

Noch Wertvolleres als Anregungen und Kenntnisse brachte

Tschackert mit zur Universität. Wohl waren seine Jugendeindrücke trotz der in der Familie waltenden warmen Liebe nicht sonnig; aber er empfand bis in's Alter vor den Jahren in Sagan und namentlich in Freystadt „etwas wie eine heilige Scheu.“ Er wußte, daß er ihnen im Grunde alles verdankte, was er später erreicht hat. Denn damals hat er gelernt „auf Gott wirklich zu vertrauen.“ Was Gottvertrauen wirklich sei, sagte er später, könne nur der wissen, der durch die Not hindurchgetrieben wurde. Im Herbst 1868 bezog Tschackert die Universität Breslau und belegte kein mathematisches Colleg, sondern nur theologische und philosophische. Wie das gekommen und auf welche Weise „ein Wunder Gottes an ihm geschah“, daß er aus den bisherigen Verhältnissen herausgehoben wurde, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers dieser Zeilen. Genug, er konnte sich allmählich freier und froher entfalten. Bekanntlich ist er Schüler des Kirchenhistorikers Reuter geworden und dieser hat, wie mitgeteilt wird, auch durch die von einem Freunde ihm geliehene Vorlesung über Symbolik auf ihn gewirkt. Aber auffallend und bezeichnend bleibt es, daß er schon im zweiten Semester bei Köstlin die Symbolik belegt hat. Das erklärt sich aus seinem bisherigen Entwicklungsgang. Heute kann man sagen: das letzte umfangreiche Werk Tschackerts, „Die Entstehung der lutherischen und der reformierten Kirchenlehre“, das im Jahre 1910 erschien, ist die reife Frucht einer vierzigjährigen Arbeit an diesem Gegenstande. Zwei Themata, sagt das Vorwort, ständen jetzt im Vordergrunde der religiösen und wissenschaftlich-theologischen Diskussion: Das Urchristentum und die Kirchenlehre. Er wolle mit diesem Buche Jacob Plancks Geschichte der Entstehung unseres protestantischen Lehrbegriffs (1781—1800) für die Gegenwart ersetzen. Planck hatte unter dem Eindruck gestanden, die Ideen der Reformation seien inzwischen „eine ganz gleichgültige Antiquität“ geworden. Nach seinem ganzen Entwicklungsgang und nach dem reichen kirchlichen und theologischen Leben des neunzehnten Jahrhunderts konnte Tschackert so nicht mehr urteilen. Die Diskussion über sein letztes Werk, das in dem Leser den Eindruck der Bediegenheit zurückläßt, hat kaum begonnen. Auf alle Fälle verdient es Beachtung, daß ein Göttinger Schlesier das viel gefeierte Buch des Göttinger Schwaben nach einem Jahrhundert zu ersetzen

sucht. Den Grund dazu hat er in Breslau gelegt. Von Breslau begab er sich 1869 nach Halle und hat dort vorwiegend unter dem Einfluß der positiven Vermittlungstheologie gestanden, aber auch sonst alle Anregungen eifrig benutzt, die sich ihm dort reichlich boten. Das in Magdeburg abgehaltene Examen pro licentia concionandi fiel wiederum glänzend aus mit Ausnahme der Predigt, die nur „fast gut“ befunden wurde. Wichtig wurde für ihn, daß er das Wormser-Lutherdenkmal-Stipendium erhielt und in dem Grafen Zinck von Zinckenstein zu Krossen, in dessen Hause er Erzieher wurde, einen Gönner fand. Er konnte nun, nach erfolgreicher pädagogischer Tätigkeit im Bunzlauer Seminar, 1873 die Universität Göttingen aufsuchen, wo er unter Waiz seine historischen Studien fortsetzte und methodisch vertiefte. Auch Ritschl hat er dort gehört. Dann erlangte er am 12. März 1875 in Breslau die Lizentiatenwürde und hat zwei Jahre hier höchst erfolgreich, wenn auch bei der geringen Frequenz der damaligen evangelisch-theologischen Fakultät nur vor wenigen Zuhörern, als Privatdozent gelehrt. Bei dem am 25. Februar 1875 abgehaltenen Lizentiatenexamen erhielt er als Gesamtprädikat magna cum laude, in der Kirchen- und Dogmengeschichte beurteilt Reuter seine Leistungen mit summa cum laude. Tschackert hatte sowohl eine gedruckte, wie eine noch ungedruckte Arbeit eingereicht. Erstere steht in den Jahrbüchern für deutsche Theologie 1874, Heft 4 und führt den Titel: Der Kardinal Peter von Willi und die ihm zugeschriebenen Schriften „de difficultate reformationis ecclesiae in concilio universali“ und „de necessitate reformandi ecclesiam in capite et membris“. Diese Schriften galten bis dahin für echt. Tschackert wies in so schlagender Weise die Unechtheit nach, daß Reuter erklärte, er schäme sich fast, selbst bis dahin der gangbaren Ansicht gewesen zu sein. Aber in diesem Resultat der Untersuchung lag nicht das Hauptverdienst der Arbeit, sondern in der auf dem Wege scrupulöser Gewissenhaftigkeit gewonnenen neuen Auffassung von der Kirchenpolitik des Kardinals d'Willi und in der Berichtigung des bisherigen Geschichtsbildes. Tschackert hatte die Arbeit vorher in Waiz' historischer Gesellschaft zu Göttingen eingereicht, und dieser streng exakte Forscher hatte bei seiner zustimmenden Kritik die ungewöhnlich historisch-kritische Begabung des Verfassers anerkannt.

Die eigentliche Lizentiaten-Differtation war betitelt: *Petrus Alliacenus . . de ecclesia quid docuerit et quid pro ea praestiterit ex fontibus aperitur*. Reuter urtheilte darüber, sie zeige außer den eben gerühmten Vorzügen eine durch tüchtige theologische Gesamtbildung bedingte Erschlossenheit für historische Ideen und ein eigentümliches divinatorisches Talent, den bisher bekannten Vorrat der Quellen zu erweitern. Es war dem jungen Gelehrten gelungen, vier nur handschriftlich vorhandene und noch garnicht verwertete Schriften seines Helden zu entdecken.

So interessant das ausführliche Referat Reuters über die Differtation ist, müssen wir uns doch hier versagen, darauf einzugehen. Aber auf zwei Punkte sei hingewiesen, die bei der Habilitation Eschaderts Aufmerksamkeit verdienen. Der erste betrifft den Kampf um die Anwendung der lateinischen Sprache beim Examen. Der damalige Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät D. Geß wünschte die Prüfung in den dogmatischen Fächern deutsch abzuhalten, weil die Gedanken der neueren Theologie sich seiner Ansicht nach lateinisch nicht adäquat ausdrücken ließen. Die Majorität der Fakultät stellte sich auf seine Seite und war für freie Wahl des Idioms in den einzelnen Fächern. D. Raebiger aber reichte beim Minister ein ausführliches Separatvotum ein. Er legt dabei den Hauptnachdruck darauf, daß der Kandidat zeigen müsse, er habe sich mit der lateinisch geschriebenen theologischen Literatur genügend vertraut gemacht. Raebiger weist darauf hin, daß Daub sein Hauptwerk, die *Theologumena*, lateinisch abgefaßt und ebenso Marheineke sich öfters dieser Sprache bedient habe. Außerdem urtheilte er, durch das Lateinsprechen werde der Kandidat abgehalten, sich in unverständenen philosophischen Floskeln oder in dem Phrasentum eines modernen konfessionellen Pietismus zu ergehen. Der Minister Falk entschied am 2. Februar 1875, der Fakultät solle gestattet sein nach Befund des jedesmaligen Falles von sich aus zu bestimmen, welche Teile der mündlichen Lizentiatenprüfung deutsch, welche lateinisch zu halten seien.

Außerdem müssen die Thesen Eschaderts unser Interesse erregen. Opponenten waren Dr. phil. Theodor Weber (doch wohl der bekannte alikatholische Philosoph) und Pastor Rudolf Mücke in Raulen. Die erste These lautete: *Theologiae christianae*

primus et fons et finis ecclesia. Hier haben wir in scharfer Zuspitzung ein Zeugnis für den streng kirchlichen Charakter der Tschadert'schen Theologie. Die fünfte These ist dadurch bemerkenswert, daß sie ein Dezennium vor dem Erscheinen der Harnack'schen Dogmengeschichte deren methodologisches Grundprinzip proklamiert: „Historia dogmatum christianorum primo loco secundum methodum geneticam, non localem tractanda est!“

Die zwei Dozentenjahre Tschadert's in Breslau 1875—1877 waren für ihn nicht bloß Lehr- sondern auch Lernjahre. Als College Reuter's (— 1876) vertiefte er sich weiter in die Art seines theologischen Meisters, als College Erdmann's empfing er Anregungen für die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens und Ostelbiens überhaupt. Am Ende seines Breslauer Aufenthalts erschien Tschadert's Hauptwerk über Peter von Willi. Außerdem hat er in seinem Buche „Modus vivendi“ erzählt, wie wichtig es für ihn wurde, gerade in Breslau einen bedeutenden Teil des s. g. „Kulturkampfes“ mitzuerleben.

Von Schlesien ist Tschadert ausgegangen, und alles was er später geleistet hat, geht auf Anregungen zurück, die seine Heimatprovinz ihm bot. Nach drei Richtungen hin hat sich seine wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet: 1) gehörte Tschadert zu denjenigen Reformations-Historikern, die mit dem geschichtlichen Rüstzeug versehen waren, die Kirchenerneuerung genetisch zu verstehen. Wie wichtig und zugleich wie schwierig das ist, zeigen uns die neuesten katholischen Lutherbiographien. Was Luthers Werk religiös bedeutet, vermag jeder fromme evangelische Laie zu beurteilen; was die Reformation geschichtlich geleistet hat, kann nur ermessen, wer in dem späteren Mittelalter wirklich zu Hause ist. Das war bei Tschadert der Fall, und er verdankte das vor allem Reuter. 2) Die Entwicklung des Protestantismus und dessen Verhältnis zur katholischen Kirche war ein zweiter Gegenstand der Forschungen Tschadert's. Wie wichtig und grundlegend hierfür seine in Schlesien gewonnenen Erfahrungen und seine hier gemachten Studien gewesen sind, haben wir oben gesehen. 3) Für unsern Verein und für dieses Correspondenzblatt muß besonders ins Gewicht fallen, was Tschadert für die provinziale Kirchengeschichte geleistet hat. Seine einzelnen Arbeiten aufzuzählen, hat hier keinen Zweck; aber das möchten wir

doch hervorheben: was Erdmann in Königsberg begonnen, hat Tschackert in seinem Urkundenbuch für die preußische Reformationsgeschichte weitergeführt und nach bestimmten Richtungen hin zum Abschluß gebracht. Vielleicht ebenso bedeutend sind seine Studien und Anregungen auf dem Gebiet der „Niederländischen Kirchengeschichte“. Die Zeit muß kommen, da man der territorialen Kirchengeschichte einen ehrenvolleren Platz anweist, als es heute meistens noch geschieht. Wir stehen immer noch zu sehr unter dem Banne der prinzipiell überwundenen Anschauung, als sei die Geschichte der Kirche die der Theologen und ihrer Meinungskämpfe, und nicht der Gemeinden. Dies führt zu einer Art von historischem Doketismus. In den kirchenhistorischen Arbeiten Tschackerts ist diese Betrachtungsweise vielleicht nicht überall überwunden; aber gerade seine territorialgeschichtlichen Arbeiten liefern die wertvollsten Bausteine für das große Gebäude einer deutschen Kirchengeschichte, besonders in der Reformationszeit.

Tschackerts Lebensweg führte aus der Enge in die Weite. Besonders haben seine italienischen Reisen ihm den Horizont vergrößert. Als er 1877—1884 a. o. Professor und Konviktsinspektor in Halle war, haben noch viele Schlesier sich von ihm belehren und beraten lassen. Später, in Königsberg und Göttingen, war das weniger der Fall. Aber er selbst hat Schlesien nie vergessen und blieb sich immer dankbar bewußt, wie viel er seiner Heimat verdankte.

Breslau.

Arnold.